

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Erzählungen und Gedichte

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Erzählungen und Gedichte

Old Vechte

VON ELISABETH REINKE

Vör lange Tied was Vechte eene Fürstbischöflich-Münstersche Festung. De Dinklager Chronist Klinghamer heff se beschreewen. Taun Sluss schreef he: „In Vechta lebte damals ein groß prangend Volk, so sich prächtig getragen.“ He menn' de Tied vor 1538.

Uk leepe Tieden harr Vechte achter sik. 1348 öwerfüllt se de „Engelske Sweet“. Tauerst hebbt de Lüe ganz gewaltig sweeten mößt, dann kreegen se so'n frieseligen Utslag, dann trück ehr dat up't Hart. Väle Lüe sünd dood bläwen. Kien Doktor heff't wüßt, wat dor van England ut heran kamen was. Dor was't herkamen, un so was't eenfach de „Engelske Sweet“. — 1350 bröchden Seefohrers de Pest ut Asien mit in't ganze Land. Do sünd in Vechte allen 600 Lüe storwen. Se hebbt up't leßde bold kiene Lüe mehr hat, üm de Dooden tau eerden. Bi de Seekenkapelle an de Lohner Chaussee is'n flacken Bült. Hier hebbt se de Lieken in een Massengraff bisettet. — Vechte harr sik also bi lütken wedder herut makt. Aber Ruh und Fräden was der nich in de Welt. De Fürstbischoff was bold alltied mit sien Kriegsvolk unnerwäges. Na alle Sieten möß he sik wehren, un de Olnborger Grafen, de Brämer, de Deefholter, de Brunswieker, de Freesen wehrden sik gägen üm. Ummertau mössen de Vechter Wapendrängers mit üm up den Kriegspad. Se hadden Wilshusen 1525 stürmt, plünnert un de Müren dalleggt. Den Bischof sien dapperste Hauptmann aus Wilke Steding ut Stedingsmöhlen bi Clonnenbord. He was de eerste up de Müren wäsen. Wilshusen harr de Fürstbischoff man taun Pand. Dat hörde an sik na Brämen. Un mit de Brämer hüllen de Wilshüsker tau, de Börgermester geew den Bischoff van Münster de Porten nich free, un nu wüdd he, Lüchtenborg, kortfarig 'n Kopp lütker makt.

Gliek dorna köm de Kunde van den groten Burenkrieg na Vechte. De süddütsken Fürsten hadde de unsässigen Buren gewaltsam wedder duket. Aber se blewen unruhig un unwillig. Uk hiertaulande. Eenmal köm de Tied, so dachden se, dann wullen se dat de Groten woll wiesen, dat se nich bloß ehre Packäsel wören. — Up'n Vechter groten Harwstmarkt — vandage heft he Stoppelmarkt — kömen Handelslüe van wiet her mit use Lüe tausamen. Se bröchden Kunde van alles, wat dor passeeren dö tüsken de Nordsee un Köln.

An eenen Morgen, dat was 1527, do köm up eenmal ganz Vechte tau Been. De Kauhirt van de Stadt harr all tutet, de Lüe harrn de Kaihe utlaten, un nu seeten se jüst bi'n Pannkauken, do kömen Soldatenwiewer anlopen un vertellden in de Hüser, ehre Keerls wören na'n Pickerwegg henräen. Se schullen dor'n Snieder ut Münster upluuren un gefangen na Vechte bringen. Wat was dat? Wat harr de Snieder dann verbraken? Dat was ja eene van

ehre Sort. Hastig löp Mann, Frau und dat Görenvolk äwer de Dal na buten. Alle stünnen up ehren reinlik mit Stroh afdeckden Meßfalt to täuwen. Intüschen was also een Borgmann mit Gefolge na'n Pickerwegg henräen. Disse urolle Handelswegg geiht dicht bi Vechte an't Moor langes. Een groten Planwagen köm heran, mit twee Peere bespannt, un mit twee Peere taun wesseln dorachter. Bitan Wächters tau Peerd un mit'n Püster tau Afwehr van Straatenröwers. De Vechter kaduckerden heran. De Borgmann kommandeerde: „Holt! — Is hier Knipperdölling ut Münster?“ Een Mann steeg ut den Wagen. Knipperdölling. He keek sik üm. Vör üm Soldaten, de Wächters utneiht. Um wüdd benaut — aber, jo nich sik dat marken laten. Patzig frög he: „Wat schall dat hier?“ — He drückte sik hen un her. „Gäwt mi den Wegg free! Ik bin 'n Handelsmann und up 'n Wegg na 'n Brämer Markt. Ji säuk woll anners eenen?“ De Borgmann röp gelassen: „Jüst di säukt wi! Befähl van den Rat to Münster.“ — He geew de Soldaten eenen Wink, un se rückden den Knipperdölling tau Liewe. Un wenn he uk mit'n Faut stampte, wenn he uk bölkede: „Ji öwerfallt mi ja, as wören ji Straatenröwers“ —, se packden üm an, un he möß tüsken twee Riehers tau Faute na Vechte gahn.

De Brämer Porten güng open. De Börgers keeken hochup. Wat — dat schull'n Snieder wäsen? Dat was ja kiene van ehre Sorte. Dat was de Gewandsnieder (Tuchhändler) Bernd Knipperdölling. He was in sowiet eene van ehre Sorte, as he sik in eene Handwakergilde upnāmen laten harr. So kunn he bāter up de Straaten unner't Volk lopen un dat Janhagel upstāpen. Mein Zeit, wo köm he derher! He treet ja up as de König van Spanien. Harr'n groten Haut mit'n Straußfeern keck un scheef up'n Kopp, fein sieden striepet Tüüg an mit Puffarmels un Kneebüxen mit golden Spangen. Un de vörnāhme Mantel mit kostbaren Pelzbesatz. Minnachtig un dicknāsīg keek he öwer de Vechter weg. Un in sik was he so grimmiq. Infangen haar'n se üm as wör he 'n Verbrāker. Un hier löten se üm, Knipperdölling, sotau-seggen Spießbruten lopen! — Nee — den Kerl, den möchden de Vechter nich lien. Wo kunn he sik so upspālen! Se brummden, un een son Witzemaker röp: „Hol de Nāsen man nich so hoch! Kiek man ees vör die dal!“ Jüst in dissen Ogenblick treet Knipperdölling mit sienen elegenten breeden Schauh — patsch — in de Kauhschiet. Wo seeg de Schauh ut, wat lachden de Lüe! Dor hadden se all up töwt, dat gūnnen se üm, dat harr he verdeent! Knipperdölling bölkede wütig: „Ji Dreckslüe in dit dreckiqe Vechte!“ He harr se gern alltausamen verdöschket. De Borgman reet gāgen üm. He sā argerlick: „Laten Se dat Ramentern öwer Vechte! In Münster löpp uk allerhand Veeh up de Straaten herüm.“ Bi de St.-Georgs-Karken un up de Borgstraate was't still. Bi dat Peergetrappel güngen dann aber in ale Fenster van de Borgmannshüser de Butzenschiewen apen. De vörnāhmen Damen wullen sik den Upruhrstifter ut Münster uk bekieken. Se wunnernden sik, dat son einfachen Handelsmann so riek was.

Up de Borg güng de Saaldör apen. De ganze Borgmannschaft was dor versammelt. Knipperdölling bleew patzig un breetbeinig stahn. Ja — wat was dor los? He möß dör de Riegen bit na achtern na den Disch hengahn, wor de Droste mit wecke anner Heeren seet. Een Soldat kippde üm den Haut van'n Kopp. Knipperdölling füng'n up, un as he vör den Drostē anköm, do

harr he sienen Schock bewältigt, un he bruusde los: „Wat bedüdd dat hier? Worüm holt ji mi up? Wat schall ik hier? Ik bin up'n Wegg na Brämen, un weer anfallen van jo, as sücke Straatenrövers dat doot!“ Dorbi keek he wild un wütig üm sik tau. De Droste sä stramm: „Ruhe! Wat dat hier bedüdd, dat wedd nu verläsen!“ — Bi den Drosten seet de Kerkherr van St. Georg. De was taugliek Borgkaplan. He nöhm een Schriftstück van den Disch. In den Saal wüdd dat ganz still. De Vechter Lüe kunnen nich schriewen un läsen. Dor hüllen se uk nich van. De Pastor harr dat ja up de Hoge Schaule leert un dat langde ja. Dat Schriftstück harr de Rat van Münster herstürt, un dat was Knipperdölling sien Sündenregister. He harr, so wüdd berichtet, dat Volk van Münster un de Umgägend Dag vör Dag gägen dat geestlicke un weltlicke Regiment upstachelt. Wenn de Fürstbischoff sik ees up sien Sloß in Walbeck verhalen dö, dann drechselde he tau siene Entspannung. Üm dat tau verhöhnen harr Knipperdölling bi sien Straatenlopen den Haut smücket hat mit'n lütke hölten Spindel un Haspel un dorbi luut un frech up den „Spillendreier“ schollen.

An eenen Morgen harr een Domherr so as alltied vör den Dom Gerichtsdag hollen. Eenen besönners upsässigen Gerd Kruse löt he up den Frauentoren inspinnen. Süh dor küm Knipperdölling, achter sik wilde Mannslüe un krietskende Wiewer anlopen un befreeden Gerd Kruse. Se marscheerden mit üm ünner groten Larm na'n Markt. Knipperdölling geew tau den Sieg up siene Kosten Sluck, Beer un Schinkenbotters taun besten vör de Ogen van den Hogen Rat.

De Droste sä strenge: „Nu wätet Se, wat dat hier hett! Vechte is woll vör'n tiedlang de rechte Platz vör sonen Mann, as Se eene sünd.“ — Knipperdölling knatterde dör de Tähnen: „Wat ik verbraken hebben schall, dat is dat minnste van dat, wat der noch passeeren mott!“ — „So — so“, sä de Droste, „ik hör't woll, ji in Münster hebbt noch wat vör.“ — „Ik dau, wat ik will!“ — „So — so“, sä de Droste noch einmal. Wat was dat vör'n unverschämten Brasker. Dann köm dat: „Tauererst sett wi dissen Muulhelden dree Dage bi Water un Brot in't Borgverlies an de Käen.“ De Saal trampelde Bifall, un de Wachsoldaten trücken mit üm af.

Dree Dage bi Water un Brot in't Borgverlies an de Käen bi Müse un Spinnen un nix tau't Slaven as'n blote Bank! Wo seege Knipperdölling ut in sien kostbar Tüüde, wat was he stumm, as se üm dor herut halen döen. He möß nu hoch öwer de Wachstube in'n Toren sitten. Dor was't wat bäter. He harr Bedde un Disch un'n free'n Utkiek öwer Vechte un wiederhen. He kreeg tau äten, wat de Soldaten eeten. Eensam tau läwen, dat leeg üm nich. He frög den Wächter, of he nich anner Tüüde ut Münster kriegen kann. Siene Lüe dröffen üm dermit versorgen. Achter de Hand steken se üm 'n Geldbül tau. — Siene Natur verlangde prussen un prahlen, sik wiesen un grot daun. Un nu harr he, wat der tauhört, Geld. Vör Geld kann'm den Düwel danzen sehn. Na 'n poor Dage steeg he all abends van sienen Utkiek herunner. He eet bi de Soldaten in de Wachstube, un se kunnen up siene Kosten soväl Sluck un Beer drinken, as se man laten kunnen. He hült düchtig mit un harr uk bold 'n lütken sitten, un wüdd wedder he sülwst. He proste rund üm sik tau, sprüng up un schräpelde: „Ho — ji Junges, wi holt tauhope, wi will't de Papen un den Rat woll wiesen!“ He sackde dal, un de Soldaten

släpden üm de Treppe henup, möken aber kiene Meldung van siene wilden Sätze. Dat fidele Supen güng wieder. Een, twee, drie güngen se uk all in'n Düstern mit üm up den Borgplatz up un af. Se güngen dann uk woll mit üm üm de Borg herüm up de Pagenborg, de Peerweide, de sik dor schreeg na'n Moorbach herunner trück. De Soldaten un de Vechter Börgers snackden faken öwer siene Amörge. De feine Dickdauen kreeg bold sienen Spitznamen. He was die „Ritter van de Älen“ (Elle). De Borgmannen wüssen uk bold öwer sien Daun Bescheid. Se löten üm gewähren. Wenn he man nich weg löp. He sä faken, he möß doch so nödig wedder na Hus un na sien Geschäft kieken. Wenn Vechter na Münster reehen, dann nöhmen se siene Ingaven mit. Man nee, se wullen üm dor nich wedder sehn. Sien freche Satz, wat he verbraken harr, dat was dat minnste, wat der noch passeeren möß, dat was na Münster henklungen. Twee Johre harr Knipperdölling all in Vechte säten. Inbinnen was he noch grimmig un wedderdänsch, na buten hen aber was he an't Swiegen.

He köm endlich up den richtigen Gedanken.

Vör Geld kannste den Düwel danzen sehn. He böt den Rat van Münster Geld an, väl Geld, woväl, dat is unbekannt bläwen, wenn se üm free löten. He köm free. Tauvörn müß he vör de versammelte Borgmannschaft de Hand upbören un Urfehde swören. Dat dö he dann uk, — ja — he dö dat. An'n 11. September 1529 reet Knipperdölling ut de Vechter Münster-Porten henut.

De Festung Vechte was nicht alltau faste, un rundümtau was Klopperee. Wo lange schull dat hier noch gaud gahn? Un so kömt in Vechte, as't allerwägens kump, wenn de Gefohr handgrieplick vör Ogen steiht. Och wat, nich an denken! Wi läwt ja noch! De Borgmannen löten sik Braen un Beer van ihre eegenhörigen Buren heran schaffen, un dat „großprangend Volk“ fierde bi Dage un bi Nacht. Großartig wör de Fackeldanz bi Steernschieen up den Burghoff. — Akerbörgers un Buren fierden up Pingsten, up'n groten Harwstmarkt, up Vullbuuksabend (Sylvester), un up Fastelabend. Dann trück sik dat Jungvolk bunte Plünnen an, settde de Narrenkappe up, un de Maske verbarq ehr Gelat. Dann güng de Spektakel los van Hus tau Hus, van Dörp tau Dörp. Öwerall klüng dat Lied: „Fastelabend, Fastelabend kling in't Land, kling dör alle Büschke!“ — De Lüe kömen ut de Hüser, un allerwägens geew dat Branntwien, den se ja sülwest van ehr Körn brennen döen. Wat Wunner, dat de mallen Junges de Wiewer knepen, de Wichter an sik reeten, de Tüüne ümsmeten. Hier un dor is de Pastor der mit'n Stock tüschen gahn.

In Münster köm wioldess eene Reform na de annere up, bit se bi dat Wedderdöpen ankömen. In't Johr 1532 klüng de Name Knipperdölling wedder na Vechte. De Donnerskeerl harr de Urfehde braken. He was wedder vörnewegg bi alle upsässigen Streiche, he was gägen alles, wat de Wedderdöper nich vör den richtigen Glöben hüllen. Münster wör dat nee'e Jerusalem worn, un de Fürstbischof belagerde siene eegene Hauptstadt. Use Borgmannen un ehre Knappen un Soldaten mössen uk na Münster. As dat Belagern sik hentrück, do mössen uk de Buren van hierut mit Peerd, Wagen un Schäufeln anträen un Schanzen upsmieten helpen. De Buren fleukden, ballen de Füüste in de Buxentasche, man, wat kunn dat nützen? Se mössen der man

hen, ganz na Münster. Dree Buren wegerden sik un blewen in'n Huse. Soldaten kömen, nöhlen se an't Strick un trücken mit ehr an Vechte vörbi na de Festung Minden, de jüst ees münstersch was. Kien Mensch heff wat wedder van ehr hört. — Na nägen Monate belagern wüdd dat ganz uthungerde Münster stürmt. De Eerste, de mit'n Vörtrupp öwer de Müren steeg, was use Wilke Steding, un dat was in den halwen Oktober 1535. — Jan van Leyden, de König van Sion, Bernd Krechting, sien Hofkaplan, un Bernd Knipperdölling, sien Hauptmann, dree „Haupt-Rädelsführer“ kömen up't Schafott, dann in'n isern Käfig, un as Börgerschreck kömen se an'n Lamberti-Karktoren tau hangen, un dor hanget se vandage noch.

De Fürstbischoff trück fierlick in sien Münster in, man Ruhe harr he nich wunnen, un sien Vechte uk nich. Dat geew Striet mit Grafen, mit Herzöge, mit de Brämer, mit de Nederlanders. Alltied wören Mannen ut Vechte mit üm unnerwäges. Bi lütken wüdd dat lustige Läwen lahmer. Sorgen un Bedenken kregen de Öwerhand. Een Borgmann na'n annern bröchde siene Familie na sien Waterslott in mehr Sicherheit. Wo hedden se? Van Dinklage, van Elmendorpe, van Kobrink, van Sutholte, van Voss, van Scagen un so wieder. Dat heff hier 27 Waterborggen gäwen. — Up Harwstmarkt wüssen de Handelslüe, de ja van wiet herkömen, völ tau vertellen. De Wäge wören so unsicher. Mal was ehr een Kriegsvolk begägend, een annermal afhürde Soldaten, de nich wüssen, worhen. De harren ehr utpowert. Se müssen ja uk läwen, harr'n se seggt, un ehre Wiewer harren lachet. De Börgermester un de Stadtrat röpen de Börgers up. Se gewen ehr den Rat, tau öwerleggen, wor se woll mal'n tiedlang bi Verwandte of Bekannte unnerkamen kunnen. De Schrecken was allgemeen. Wat was der los? Bold wüß dat jedereene. Van Diskante van Oldenburg was Kundschaft kamen. De Olnborger Grafen kömen mit grot Kriegsvolk up Vechte tau. Se wassen all bi Ahlhorn. Do packden de Börgers ehre Wagen vull, spannden dat Peerd of de Kauh dervör un flüchden dör alle veer Porten in de Nacht henut. De Grafen van Olnborg wüssen, dat de Fürstbischoff wiet wegg was. Nu kunnen se Rache utüben an ehren Feind. He was ehr ja so lastig worn vör Delmenhorst, mit dat Kloster Hude un sowat mehr. As se vör Vechte ankömen, wassen de Porten dicht. Se hauden dergägen, gägen de Brämer-, de Münster-, de Steenporten un de van Klingenhagen. De Vechter Besatzung kunn der nich gägen an. Se steegen ehr öwer de Müren, se möken de Porten apen. De Borgwache langede de Wapen af, de Börgermester de Stadtslötels. De Soldatenflaut swarmde in, dör de Straaten in alle Hüser. De mautwilligen Keerls rappden an sik, wat se bruken kunnen, un wat se nich bruken kunnen. Hähner, Swiene un Ingaud flatterde, löp un leeg up de Straaten, un de Plünneers pulterden der öwerhen. De Trumpetter blös, se sammelden sik. Luntun wüdden verdeelt un ansticket. Kommando: „Für!“ Hallo — nu güng't derbi. De spitzgäweligen Fackwarkhüser, mit Lehm of Törf utklemmt un mit Stroh decket, güngen in Flammen up. Aber uk de Steenhüser van de Borgmannen, de St.-Georgs-Karken, de ganze Borg wüdden verneelt un vernichtet. Wiethen was de Nacht hellerlecht.

So is Vechte in't Johr 1538 unnergahn. So räkeden de Grafen van Olnborg mit den Fürstbischoff van Münster af. Siene Festung Vechte schull ehr soläwe nich wedder in'n Wäge stahn.

Rheumatismus

VON ELISABETH REINKE

*Bur Schlotmann is in de Wisk an't Hein,
is dr ok mit lever bi,
dor kummt de ole Hinken Hein
so unverseehns vörbi.
„Du Jan“, segg Hein, „ik segg di dat,
lat jo dien Hei bineen,
dat dürt nich lang, dann giff dat wat,
ik fäuhl 't al in mien Been.“
Jan averlegg: Wat schall he daun?
De Hein krigg faken recht.
Dann iang he an tau Bültebaun,
in't Hei rinrängen is slecht.
Knapp is he klor, süh dor, süh dat,
tornt sik dor Wolken up,
van Westen treckt den Himmelspadd
so'n pickswart Schuur herup.
„Hebb ik't nich seggt?!“ — In'n Humpellop
kummt ok de Hein weer trügg.
De beiden beschuurt sik unner'n Hoop
un hucket Rügg an Rügg.
„Du, Hein, du säst dat richtig wohr,
dat Hei werd nu nich natt.
So'n Rheumatismus, dat is klor,
de dögg ok noch tau wat!“*

Zum Tagesanbruch

Morgensprachen im Norddeutschen Rundfunk,

Sender Hamburg, 2. Programm

VON HANS VARNHORST

Dat nee Johr

De Neejohrsklocken swiegt. Heel nöchtern steiht een strankielen Warkel-
dag vör de Dörn un will wat van us.

In usen Kopp fluckert dat noch so 'n bäten achteran, un in use Beene prickelt
dat noch so wat. De meisten Lüe meen, dat möß woll so wäsen, dat dat nee
Johr mit Fiern un Klamauk, mit Spijök un Schandudel anfang. De een is
taufrä mit Äten und Drinken, änners wecke makt Spektakel un Schaber-
nack, holt den Naber för' n Narren, smiet't üm ok woll Kröchen un Schöer
in't Hus. Noch änners wecke makt dat fiener, se bringt lütke Breeve na
ehre Frönde, un dor steiht dann 'n ulkigen Snack of 'n Kumpelment uppe.
Een groten Drummel geiht na den Silvesterball, un dat kann dor dann ok
nich dull naug taukehr gahn'n. Wat schall dat al? Seukt se een bäten Glück,
seukt se Lecht un Sünn?

Dat is wohr, de Sünn krüpp nu al Dage bannig deep an 'e Grund langs, un de Dage sünd düster un sleperig. Is dat so, dat de Mensk dat brukt, dat he sik loslaten an fiern deit? Of sitt dor een nee Hapen achter na de Maitied und ehr Läven, de dat al weer lecht un bunt makt?

Man de Sünn geiht ehrn Gang, nimmt altied densülvigen Lop. Siet Dusende un Miljonen van Johre is dat so. Wi köönt de Johre gor nich telln. Se stört sik nich an den Bedriev van de Mensken, se löpp un löpp, egalweg. Dat süht tauminnten so ut. Wi wät't gaut, dat de Eern üm de Sünn spazeert, een'n wieten Weg, un dat düert een heel Johr, bet se weer an desülvige Stä ankamen is.

In de Midde van de Tied steiht de Mensk. He denkt meisttied nich väl na aver de Welt, aver den Himmel un aver Gott, de dat al leiten deit mit siene starke Hand. He röpp den ännern „Glück, Glück“ tau un mennt ok, dat schall woll kamen. Dat Mate van't Menskenläven is de Tied. Een van de Grenzpöhle steiht dor, wor he in't Läven kummt, de ännern, wor he dr wedder rutgeiht. Un tüsken düsse beiden spält sik al dat af, wat he deit un belävt. Of he slöpp, of he ätt, drinkt, lacht, arbeit't of he bäet of sündiget, dat Mate is de Tied. Dat grote Mate is dat Johr, un dat heff he sik indeelt in Dage, Stun'n, Minuten un Sekun'n. Un buten den Mensken un siene Welt giff dat kiene Tied. Dor steiht dat Ewige.

Un du un ik, wi sünd in de Tied. Is dat nich so, dat wi dor nich wäsen brukden? Dat kunn dusend ännern gäven, de nich tau 't Läven kamt! Worüm jüst du un ik? Dat Läven is bunt, un du un ik. wi sünd dr mit bi! Ut dat Nix heff de Heergott us ropen, Jüst us! Worüm, dat wät't wi nich, un wi segget, dat is siene Gnade

Use Tied is nich blot tau 'n Vertrödeln dor, se is dat, wat am meisten kost't, am meisten weert is. Dorüm mööt wi dor behott mit ümgahn'n!

Sekunn üm Sekunn sackt weg, dal in dat deepe Meer un kummt nich noch eenmal trügge!

Jedereen heff siene Dracht

Se wörn Siedlerslüe, bearbeitden eene lütke Buree, un dat güng ehr lange Johre gaut. Na un na kömen fief Kinner ankieken un wassen düchtig an —, Burnkinner waßt as Kohl. Stolte Söhns wörn dat, al fieve, un de Öllern harn räken Freide an ehr.

Un dann köm de Krieg. De veer Öllsten wörden de Riege na introcken, blot de Jüngste bleev bi de Öllern up 'n Hoff. De Vader möß nu dubbelt arbeiden, un dat dö he ahn väl Snacken. So köm dat ok woll, an een'n Dag lä he sik in 't Bedde, un dat dünne ok nich lang mit üm, he stünd nich weer up. So wör nu de Mauder mit den Jüngsten alleen.

De Breeve van de Seldaten kömen, een na 'n ännern, un dat Hart kloppde ehr, wenn se een'n apenreeten kunn. Dat güng 'n Johr gaut, do slög dat Mallör mit gräsige Fust tau. Dat wör 'n sünnerboren Breef, den se kreeg, van frömmer Hand. Dat Hart puckerde ehr noch mehr as süß. Un dann wüß

se dat: Ehr Franz wör in Frankriek fallen! Se seet eene heele Stot stief in ehrn Stauhl un folde de Han'n in ehrn Schot. Dat wör meist, as wenn de Sünn unnergahn'n wör un nich weer upgahn'n schull.

Faken is dat so, well dat Ahnweer schüddelt, den schüddelt dat ahn Uphörn. Na'n Tied füllt de tweede bi Leningrad, un wedder na eene Tied de drüdde bi Schitomir. De veerde wörd verwund't, leeg 'n lang Tied in 't Lazarett, kröpelde sik so hendal, un in 't leste Kriegsjohr mössen se ok üm begraben. Dann wör de Krieg ute, un mit Mauder Gerken ehre Kraft wört't ok meist up 'n Enn. De Jüngste wör nu ehr eenzige, un se dö an üm, wat se man kunn. Man dat Mallör wör noch nich vull. He har 't mit de Ogen. Teihmal wör he woll na 'n Dokter wäsen, tauleste wüß he, dat üm nüms helpen kunn, he har 'n Aflösung van de Netzhut. För üm güng de Sünn ok för al Dage unner.

As dat nu so wiet wör, güng Mauder Gerken in den Staben. An de Wand hüng een lütket Krüz, dorvör sackde se dal, un de Tranen rullden ehr aver de Backen dör de Rillen, de de Tied dr ingraben har. Se wör heel tweibraken, man se vertwiefelde ok nu nich. Wenn se ehre Arbeit s'avends dan'n har, seet se in 'n Schummern unner 't Krüz, un ehre Lippen bewägdten sik liese: „Heer, du hest mi se gäven, du hest mi se nahmen, lat mien Hart gaut blieven un mi nich unnergahn'n!“

Söke Geschichten schriff dat Läven. Well nadenken deit, kummt dr boll achter, wat düsse üm vertellt.

Dat Hart

„Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!“ sä de rieke Fabrikheer un löt dör sien'n Prokeristen veerdusend Mark för de Armen an de Stadt averwiesen. Een'n Ogenstag löter bestellte he sien'n groten Stratenkrüzer vör de Villa un fohrde mit eene heel vörnähme Dame in de Stadt. Dor güngen se na den besten Juvelier, un dann köfde he ehr 'n Halsband un twee Ohrbümmels för twintigdusend Mark.

„Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!“ sä ok Toni, de Inbräker, dann hülfp he sien'n Spezi bi siene sure Arbeit. Se wulln een dick Panzerschapp knacken.

An 'n Rand van de Stadt wohnde de Baas van de Arbeiterslüe in eene fiene Villa. He har een gaut Böntken, un dat güng üm räken gaut. Sien Wief leeg up 't Kanapee un stickde ut Langewiele de Wörde van Goethe in een breet Dauk, wat se an de Wand hangen wull. Dann smheet se dat Wark biesiete un greep na een Blatt mit de Averschrift „Die Unzufriedene“, na een Stot kreeg se sik een Billerbauk „Die Spinne“. Tauleste nöhm se dat Wäkenblatt „Die lustige Kiste“. De Langewiele mök se meist dod. S'avends fohrde se mit ehrn Keerl in 't Arbeiterviddel, he möß 'n Råde holen. Dor wörd weust stänkert un schullen. Se dön'n meist, as wörn se an 't Verhungern tau. Dat Wief amüseeerde sik dägt dorbi.

In een lütket Hus een poor Straten wieterhen wohnde een Menske, de dat jüst nich tau gaut güng. Ehr Keerl möß sien Geld mit Lofharken un Stratenfägen verdeen'n. Dor köm nich rein väl bi rut. Un mit de poor Kröten möß

se ehrn smachtigen Keerl un de fief Kinner, de noch smachtiger wörn, dörsläpen. So har se nix aver. Man se schafuterde un waverde nich, se wurachde, wat se man kunn. Dorbi wör se altied lieker vergneugt un taufräe un mök ok s'läve nien sur Gesicht. Den S+rämel van Goethe sä se nich up, un se stickde üm ok nich in een moi Dauk. Van Goethe har se in ehr Läven woll nich mehr hört as den groten Namen. Dat köm ok vör, dat se mit dat bäten, wat se har, een'n ännern ut de Not helpen möß. Ehr Snack wör: "wi mööt taufrä wäsen, un use Heergott helpt us ok wieter!"

Süh, dor is 'n groten Verschäl tüsken de Mensken. Dat giff wecke, de hebbt al dat, wat se sik man wünsken köönt, man taufräe sünd se nich. Dat is kien gaue Ort! Se seeht ok gor nich, dat dat üm ehr tau väle Lüe giff, de dat 'n masse leeper geiht as ehr. Dat kummt dr nich up an, of een 'n groten Namen heff, of he riek is un of he sik wat tau gaue daun kann! Dat Hart mott gaut wäsen, dann is de Mensk „edel, hilfreich und gut!“

De Baas

Dat geev nien Twiewel: He wör 'n groten Keerl worn, de Marcell Friedmann! As he ut den reuklosen Krieg weerköm, har he nix und kunn ok nix. Man he har een'n anslägsken Kopp, un een Deel har he sik markt: Ik mott na baben, de Smachtlapperee mott uphöörn! So har he sik mit Lief und Seel insett't.

Van sien'n Vader har he 'n lütke Warkstä för Maschinen arvt. Dormit wörd he Unnernähmer. Fliedig wör he, mehr as fliedig. Wat he anpück, dat slumpde üm. Af un tau mallörde woll wat, man dat güng bargup, wisseweg bargup. Na 'n Kriege wör dat so, well 'n klauken Kopp har un de Korn up den rechten Padd schöv, den drög de Tied licht na baben. Boll möß dr baut wern, boll brukde he Lüe, un dann möß dr Geld upnahmen wern, un de Wore möß up 'n Markt, un so wat dr her. So waßde sien Wark van Johr tau Johr, un ut de lütken Warkstä wör eene grote Maschinenfabrik worn. Un dann stünd he in de Riege van de groten Miljonäre. He har wunnen Spill! Do kreeg he den ersten Knacks. Sien eenzigen Söhn, wat ok sien Arve weern schull, löp üm weg un güng na de See, un dann dreev he sik in de wiete Welt ümtau.

Dat Spekelejern un Tausamenschrappen hörde nich up. Man he wör boll een unresterigen Keerl worn. Dagelang leeg he mit sien'n baldorigen Wagen up 'e Straten, telde nien Kilometers mehr. De meiste Tied seet he in vörnähme Konferänzen, faken bi nachtslapen Tied. Wull een mit üm snacken, har he kien Tied. Un mitees wör 't so wiet, he brök tausamen.

So leeg he nun in de Küssens un kunn sik nich dülligen. Gedanken tröken üm dör'n Kopp as Biller dör den Kinokassen. Sien Brauer, een eenfachen Bur, köm up Besäuk bi üm. He gnifflachde so 'n bäten un sä dann tau üm: „Tjä, nu hest du ok ja woll Tied tau 'n Nadenken.“

Dat is 'n Drom van de meisten Mensken: Ik will na baben, will weg van de Smachtlapperee! Dat geiht üm dat Geld, den Mammon. Wat een'n nich wieterbringen kann, dat gelt nix.

Dat dat noch bättere Dinge giff as de, de een Mensk hier up 'e Grund griepen un anpacken kann, werd vergäten. So een kummt meist gor nich tau Vernüll un markt dat nich, dat he ok 'n Verhaltied bruket. He denkt nich mehr aver sik sülben na, kennt sik sülben nich mehr, un siene Seele verschrumpelt.

Wi mööt aver us nadenken un ok an „gün Kante“ denken, wat dr löterhen kamen schall. De Verhaltied is kien wegsmäten Tied. Well blot an den Mammon denkt, klappt antleste tausamen, un dann mott he denken, wat ik dan'n heff, dat wör doch al ümsüß. Ich glöve, dat willt wi al nich.

Vör'n Spegel

VON HANS VARNHORST

*Se drömt un glurt so geern
in düssen blanken Grund,
dor lücht't twee gralle Steern,
dor smüstert lies de Mund.*

*De Grund is deep un blank,
meist as de Himmelsdom,
üm ehre Ogen hang
unwies een seuten Drom.*

*Een Sünschin spält so fien
jüst aver dat Gesicht,
as wör 't van Glück een Schien,
segg mi, wat drömt dat Wicht?*

Välen Dank för den feinen Tee

VON ERIKA TAUBER

As us lütt Jung ankäm — wi harrn in Krieg heirat un söben Johr up em luurt — gäw dat noch nich allns to kööpen. Up Raten afbetahn oder anschrieben laten, so wat kenn man dor noch nich, nä, jedereen keek to, dat he trechkeem. Un dat weer jo faken swar.

Een Koken harr ik een Dag vörher bi'n Bäcker afbacken laten, feinen Appelkoken. Appeln harrn wi jo nog — ok in Februar. Een Tut vull Koffi-bohnen weer ok noch dor. De harr us goode Tante ut Amerika us röberschickt. Weer doch nett, nich? Wi sülben drünken blot Koffi, wenn een Hogen Fierdag weer oder wenn Besöök keem. Bohnenkoffi weer jo een „Rarität“ un ganz wat Besünners.

Besöök harr sik jo anmeldt: us lütt Jung un de Hebamm. Twee wichtige Gäst — un beide keemen se pünktlich. Nu harr mien Mann dat jo hild. Em full dat Amt to, den Koffidisch to decken un Koffi to maaken. Ik leeg jo in'n Bedd — fuul as ik wöör — un ik höög mi ok noch.

Annars harr ik jo nich bit to de Nääs todeckt ünner de Buntkarierten lägen — ik weer upsprungen un harr allns sülsen maakt — man an dissen Dag weer ik to mö un glücklich na de sware Arbeit. Ik drusel in un höör laterhen, dat de Hebamm van Disch upstunn, mien Mann up de Schuller klopp un fründlich sä: „Un denn noch välen Dank für den feinen Tee!“

„Tee?“ dach ik un dreih mi na de beiden üm.

„Giff mi ok mal 'n Tass vull her!“ sä ik. „Heff so bannigen Döst!“

„Dat is good!“ reep de Hebamm. „Man bäter weer för so'n lütt Fro eene moie Tass Koffi! Dat bringt ehr wedder up de Been!“

„Dat, dat weer jo Koffi. Extra ut Amerika röberschickt. Wi wulln doch wat antobeen hebben!“ sä de junge Vadder un keek richtig trurig ut.

„Och!“ lach de Hebamm. „Un wenn dat Kakao weesen weer, ik harr dat nich markt. Ik lutsch jümmer Pastillen un do mi ok noch drüppels in de Nääs.

Vandagen mutt man sik jo vörsehn — vanwegen de Grippebazillen!“

Mien Mann nikkopp un keek ehr sälig an, as he mi den Koffi broch.

„Nu drinkt Se man düchtig!“ sä de Hebamm. „Dat Se wedder up de Been kaamt!“ Se nikkopp mi to, ei us Söhn un gung ut de Döör.

„Is he nich nich wunnebar?“ frog mien Mann mi. Nu wüß ik nich, meen he den Jung oder meen he den Koffi? Ik nikopp un lang na sien Hannen.

„Magst wat äten? Appelkoken? Is noch nog dor!“

Ik schüttkopp, drümk mien Koffi. He weer jo man een bäten plörig, mit Water harr mien Mann warraftig nich spart —, und drusel in. Hör blot noch so eben, as he seggt: „Un ik heff dat doch so good meent. Doch wat schall ', he weer heet un sööt — dat wichtigste an dissen kohlen Februardag: wat Warms in'n Liew!“ Un he dee noch twee groote Torfsoden ünner Herd, dat sien lüttje Familie dat ok buutenrüm een bäten warm harr.

Un wenn ik nu, tweeuntwintig Johr later, mal mien Koffi an't Bedd krieg — mal so af un to an Sünndagmorgen, denn bruk ik nich to seggen: „Välen Dank för den feinen Tee!“ Dat bruk ik nich. Koffimaaken kann de Vadder van us Söhn. Man sparen deiht mien Mann jümmer noch. nich an Koffi-bohnen — nä — nu . . . an Water!

Up Grootvadders Knee

VON ERIKA TAUBER

*Kind up Grootvadders Knee
kennst nich Külle, noch Snee,
nich den ieskollen Wind.
Büst ahn Sorgen, lütt Kind.*

*Tied singt di 'n Ringelreihn.
Wiet sünd Kattuhl un Kreihn.
Leewde deckt di warm to. —
Is nich öwerall so.*

*Nich jeder weet vandag,
wo sien Kind slapen mag.
Kind up Grootvadders Knee,
kennst nich Külle, noch Snee!*

Wie wird das Wetter?

VON ERIKA TAUBER

Bei unbeständiger Witterung schaut man häufig aus und fragt sich: „Wie wird das Wetter?“

Trotzdem man Wetterkarten hat, Wetterberichte liest, verzichtet man nicht auf den Blick aus dem Fenster oder Tritt vor die Tür, um selber das Wetter „auszumachen“.

Ein trüber Himmel am Morgen kann sich aufhellen — vor allen Dingen — wenn es frühmorgens dunstig oder neblig ist. Eine grelle, stechende Sonne dagegen zieht Regen an. Man sagt auch: „Schuult de Sünn dör't Lock, ward noch natt de Rock!“ Mit dem „Lock“ sind die Durchlässe zwischen Wolkengebilden gemeint.

Wir wissen auch, daß tieffliegende Schwalben und das Schreien der Krähen Regen bedeutet. Aber auch ein Regenbogen, so schön wie er sein mag, schon am Morgen, verspricht kein gutes Wetter.

„De Koh birst, dat gifft Gewitter!“ sagte unser Nachbar oft — und er hatte recht.

Rannten die Hühner bei plötzlich einsetzendem Regenwetter in die Scheune, wußten wir: dies Wetter würde nicht lange anhalten. Der Schauer würde bald vorbeiziehen.

„Die Fliegen kommen ins Haus, es gibt Unwetter!“ sagte meine Mutter zu uns. Von ihr wußten wir auch, daß Tannenzapfen sich bei anhaltend schönem Wetter öffneten, bei feuchtem Wetter aber geschlossen blieben.

Es gibt auch Blumen, die nur bei schönem Wetter ihre Blüten öffnen, wie zum Beispiel die Schlafmütze und der Milchstern sowie die Winden. Wenn die Mücken tanzen und die Katze sich putzt, gibt es gutes Wetter. Wir kennen auch den Spruch: „Abendrot, Wedder good!“ „Morgenrot bringt Water in'n Soot!“

„De Anten treckt, dat gifft bold Küll!“ sagte mein Vater manchmal, wenn die Wildenten rufend über unser Haus zogen.

Tiere und Pflanzen, früher beobachtete man sie mehr als Heute.

„Steht die Gans auf einem Fuß, dann kommt bald ein Regenguß!“

Mit Regen ist auch zu rechnen, wenn Geräusche besonders deutlich von weither zu hören sind.

Wir wissen, daß die Sonne „Wasser zieht“ und daß die Sterne bei Kälte heller funkeln.

Sieht man die Milchstraße nachts sehr deutlich, ist gutes Wetter zu erwarten, doch gehen die Kühe lang nicht nach Haus, bricht am nächsten Tag schlechtes Wetter aus.

„Halten die Krähen Konzilium, so sieh nach Feuerholz dich um“

Wie wird das Wetter?

Wetterkarten und Wetterberichte informieren uns täglich. Das Wetter beschäftigt uns sehr. Wettervorboten in der Natur — auch sie gibt es noch. Vielleicht interessiert es uns, an ihnen das Wetter „abzulesen“?

Die Schnecke und die Schwalbe

VON CONSTANZ VOGEL

Eine Schnecke und eine Schwalbe stritten sich über Langsamkeit und Eile, genauer gesagt: über den Leistungswert ihrer Fortbewegung. Sie vereinbarten eine Erweisprobe. Die Schnecke sollte auf dem Sandweg die kleine Strecke bis zur nahen Birke kriechen, und während derselben Zeit sollte die Schwalbe in entsprechend gleichwertiger Beanspruchung im blauen Sommerhimmel zur fernen weißen Wolkenbank fliegen. An der Zielstelle, dem Birkenstamm, wollten sich beide wieder treffen.

Um ein sachgerechtes Urteil zu gewährleisten, beschlossen sie, Wertung und Entscheidung einem unbeteiligten Dritten zu überlassen. Die Schwalbe schlug als Begutachter den heiligen Ambrosius vor, und die Schnecke war schließlich einverstanden, nicht so sehr wegen seiner Heiligkeit als vielmehr wegen des Vertrauens, das die breitmelodische Lautung seines Namens einflößte.

Sankt Ambrosius waltete gerne dieser ebenso reizvollen wie aufschlußreichen Aufgabe. Er hob als Starter den Arm und kommandiert, scharf taktierend, in seinem wundervollen Latein: „Attendere — intendere — contendere!“ Was in profan-moderner Übertragung heißt: Achtung — fertig — los!

Nach einer Viertelstunde war die Schnecke am weißen Stamm der Birke angelangt, und zur selben Zeit landete auf dem untersten Ast auch die Schwalbe. Aber während die Schnecke behaglich unter ihrem Gehäuse ruhte, zitterte die Schwalbe von der Anstrengung des Wettfluges am ganzen Leibe.

Der heilige Ambrosius legte seine beiden Handflächen zu einer Gebetsgebärde zusammen: „Vor Gott gilt jede Bewegung nur danach, ob sie die Regungen der Seele sammelt oder verstreut.“ Und dann zückte er vor der Schwalbe seinen langen Zeigefinger und sagte: „Du warst bei deinem erstaunlichen Eilflug völlig außer dir, gehörtest mehr dem fremden Raume als deinem eigenen Dasein, und ich sehe, du hast noch jetzt viel Mühe, wieder zu dir selbst zu kommen.“

Dann bückte er sich zu der Schnecke hinab, breitete wie segnend seine Rechte über ihr aus und sagte: „Du warst sehr langsam, aber in jeder Sekunde deiner Fortbewegung warst du mit der Bürde deines Daseins bei dir selber. Der Preis des Wettbewerbs gebührt deswegen dir!“

Dat stünd an'n Boom

VON FRANZ DWERTMANN

Bi us tau Lande steiht meist bi jede Karken so'n besünnern Boom, un he is't wert, ein bäten van üm tau vertellen. Kien Boom in't ganze Kespel is sit hundert un mehr Jaohren so in Anseihn as disse Boom. Wenn't hett: „Dat stünd an Boom“, dann weit jederein, wat meint is — dat kann blot de Boom bi de Karken wäsen.

De Boom bi de Karken is meist ein dicken Eiken, ower hier un dor in Mönsterland kann't uck ein Beuken oder ein Linden wäsen. He steiht so'n tein bit füftein Träe van de Karkdörn weg, un jeden Sönndag hangt he buntvull van Zädels, Blör un Plakaote. Vör un nao de Karktid staoht de Mannslüe üm den Boom un kiekt, wat dat Nees giv. Jeden Sönndag un Fierdag sünd dor eine Riege Saoken tau läsen, de de Lüe in't Dörp angaoht. De Kerls läst jedet Blatt meist andächtiger, as wenn se achter in'n Torn in ehr Karkbauk kiekt. Wat giv't dor al tau läsen:

Nächsten Dönnerdag is Holtverkop in Krusen Busk. De Gemeinde laod Dingersdag in tau'n Raotsversammlung. De Füerwehr will Middewäken för't Füerwehrfest üben. Buer Harms hev'n poar beste Bullenkalver tau verkopen. Heinrich sin Heinrich will Farken un Löperschiene offgäwen. Pastors Hushöllerske hev ehr Rad verlorn. Timpken Kaline is de Hund weglopen. Feldkamps Gerd will Roggenstroh gägen Runkelreuben tusken.



Wat vandoage de „Littaßsäule“ inne Stadt bedütt, dat is siet hunnert un mehr Joahren de Boom bi de Karken
Use Bild wiest den dicken Boom bi St. Margarethen in Emstek

In Brinkmanns Saol spält de Spälkoppel Sönndag „Wenn de Haohn kreiht“. De Genossenschaft bütt ene Ladung Kunstdünger an. Lampen Bur hev'n paor Keihe in'n Schüttstall krägen. Wecker mit Kortuffelkäfer oder anner Untüg behaftet is, kann sick bi Eilers Jop melden. De Wägegenossenschaft laod Montag in tau eine wichtige Versammlung. De Frauenslüe will't Sönndag eine Wallfohrt nao Beithen maaken.

Dit un noch väles mehr steiht bi de Karken an'n Boom. Jeder nimmt sin Deil mit, wat üm angeiht. Naoher an'n Stammdisk, an'ne Teke oder bi'n Söndagsbraoden wert dat noch maol dörschnakt.

As use Zeitungen ut Vechte un Cloppenburg noch nich in de Hüser kömen, wer de Boom bi de Karken de enige Platz, üm wat antaupriesen. Un dat hev sick uck vandaoge nich väl ännert. Wat an Boom steiht, dat gelt un kost kin Geld. Wecker wat verlutbaoren will, de nimmt ein Blatt Papier, schriwt dat dorup un haut dat mit'n paor Pintkes an'n Boom.

Weckentied staobt dor Mannslüe ümtau un vertreckt ehr Gesicht taun Grienen, wenn't mit dat Dütschk nich so ganz utkummt. Over dat is an'n Boom nich so wichtig, Hauptssaoke, dat jederein weit, wat meint is.

Dicht bi de Karken steiht uck ein Gidderkasten van de Gemeinde, over dor kiek bold kien Mensch in. Dörüm schriv de Gemeinde ehre wichtigen Saoken öwer Stüern un so nich blot in denn Kasten, sünnern bringt dat uck an'n Boom an, dor wert dat sicher läsen.



Uck bi St. Vitus in Vestrup steiht as bi de meisten ännern Karken in Mönsterland sönnndoags dat Neieste an'n Boom



Buntvull hangt jeden Sönnitag in Elsten der Boom bi de Karken

Ower nich alles dröft man jedertied an dissen Boom anbringen. Vör dat Konzil wer noch an väle Stäen baoben an'n Boom eine Holttaofel anbraocht, dorup stünd van'n Pastor unnerschräwen, dat't verbaoden was, Mitteilungen van Danz oder ännere Lustbaorkeiten hier antauschlaon. De Boom bi de Karken wer und is äben ein besünneren Boom — so'n bäten van de Hilligkeit van de Karken ligg up üm.

Lästen Sönnitag stünd an'n Boom, dat de Karkplatz nei maoken werden schull un rundüm Parkplätze plaont sünd. Off dann use Boom bi de Karken uck dran glöwen mott? Ich schriewe nächsten Sönnitag an'n Boom, dat he bliewen mot!



Dicht bi de Karkdörn steiht disse Eiken in Markhusen

Dat stünd uck an'n Boom

VON FRANZ DWERTMANN

Tante Fintchen ut Osterhusen — al'n Dag öller ower noch in de besten Jaohren — wull ehre Weide, de se arwt har, nei verpachten. Un so schrew se up ein groden Baogen Papier:

Habe eine Weide zu verpachten.

Liebhaber mögen sich bei mir melden.

Fintchen Möhlenkamp.

Un dit Blatt braochde se an den Boom bi de Karken an, dat't jederein inne Oogen füllt.

De lüttke Vikar güng den Sönndag morgen fröh nao de Karken tau, denn he wör dran mit de Fröhmesse. Up'n Karkplatz schmet he ein Ooge up de Zädels an'n Boom un he lees uck den van Tante Fintken. Do kunn he sick nich eigen. He nehm dat Blatt runner, knickte dat einmaol dör un mökt wer an den Stamm faste.

Naoher stünden de Mannslüe üm den Boom tau, üm dat Neeste wistauwern. Do lachde erst de eine, dann de annere, un baold lachde de ganze Sellschkup. Dor stünd tau läsen: „Liebhaber mögen sich bei mir melden. Fintchen Möhlenkamp.“

Ein Bild hinter Glas

VON HANS PILLE

Was ist das: Heimat? Seit jenem Sonntag in Handorf weiß ich, daß Heimat die Erfahrung eines Kindes in einer eng begrenzten Umgebung ist, eine sinnliche Wahrnehmung, die über die Realität hinausdrängt. In der Frage verbirgt sich aber auch ein Zweifel, der unwiderlegbar klingt, denn Heimat verliert man wie Illusionen, sie löst sich auf wie Nachtdunst, schrumpft in der Erinnerung, und zurück bleibt Ernüchterung, dahinter erscheint die Wirklichkeit.

Ich hatte lange gezögert, das Dorf aufzusuchen, mich dann jedoch überreden lassen. Auf der Fahrt im Auto, mit anderen zusammen, sträubte ich mich, sachlich darüber zu sprechen. Den Berichten meiner Begleiter nach war das Dorf sehr verändert, moderner geworden, weniger staubig und „gottverlassen“.

„So“, sagte ich einsilbig und ignorierte ihre warnenden Schilderungen, indem ich Erlebnisse und Geschehnisse, die von der Erinnerung befeuert aus ihren Dimensionen herauswuchsen, als wahrhaftig einmalig hinstellte. Ich merkte zwar, daß sie mir helfen wollten, dem Dorf gefaßt entgegenzutreten, doch ich fühlte eine beklemmende Ungeduld, die dem Trotz eines Kindes glich. Was vermochten sie schon gegen meine passive Hartnäckigkeit, mit der ich an meinem Bild von Handorf festhielt! Es brauchte nicht mehr geschaffen zu werden, es hing mir, wenn ich wollte, vor Augen, ein Hinterglaspild, leicht getrübt, dennoch unverwechselbar: an die 20 Höfe und Häuser, die Landstraße mit dem Kopfsteinpflaster, das Kreuz am Anfang der Allee, der kleine Bahnhof, die Schule und Sextros Kneipe, eine Wassermühle mit stillen Teichen, und der Wind vom Langenberg her und — nein, nicht einfach Menschen, sondern Leute: Olberdings und Többen und Vahrmanns und der und jener und gar keine glatten Gesichter.

Und die Einsamkeit an Sonntagen . . . Die den Heranwachsenden bisweilen unsäglich gequält hatte.

„Gleich sind wir da!“ sagte einer. Wir fuhren schnell. „Hast du schon gemerkt — die Straße! Ist Asphalt jetzt. Das lobe ich mir. Wenn ich noch an das Katzenkopfpflaster von früher denke!“

Natürlich hatte ich den Asphalt bemerkt, aber Fortschritt an diesem Ort stimmte mich feindselig. In der Kutsche früher, heimkommend spät abends von einem Besuch über Land: Das rumpelte und stieß, man sank in Löcher, wurde wieder herausgerissen, die Lider fielen herunter, man träumte und erwachte und schlief wieder ein. Die Fahrt in beengter Lage, im stoßenden, schwankenden Wagen, kam mir jetzt märchenhaft vor.

„Die flackernden Wagenlaternen!“ murmelte ich.

„Was sagst du? . . . Nichts? Auf dem Pflaster früher wurde man seekrank. Man muß auch die guten Seiten des Fortschritts sehen.“

„Straßen sind keine Wege mehr, sondern Fließbänder.“

„Notgedrungen. Schließlich leben wir im Zeitalter der Rakete . . . Da, die Mühle! Aber das Wasserrad läuft nicht mehr.“

Die Teiche waren verschilft, halb ausgetrocknet, das weiße Haus, das mir zu jener Zeit wie ein Schlößchen erschienen war, sah grau und fleckig aus, unscheinbar. Eines Morgens hatte Frau d'Eleux, eine blasse, hochmütig wirkende Dame, dort an einem der oberen Fenster gestanden und zugehört, wie wir im Schilf nach ihrem Mann gesucht hatten, der über Nacht verschwunden war. Ich hatte darüber geschrieben, aber beides, das Geschehnis und die Geschichte, hatte keine Realität mehr.

Spaziergänger kamen uns entgegen, die ich nicht kannte, nicht einen erkannte ich wieder: eine neue Generation, fremde Menschen in einem fremd gewordenen Dorf. Wir hielten auf dem Schulplatz. Die einklassige Schule wurde nicht mehr benutzt, sie hatten irgendwo eine neue gebaut, und das Klassenzimmer lag leer da.

„Der alte Ofen ist weg!“ sagte ich. Und Windeler gab es nicht mehr, den Lehrer, der uns beigebracht hatte, daß man sich durch fleißiges Lernen „Klugheit fürs Leben“ aneignen konnte.

„Jetzt haben sie Ölheizung. Und was die heutzutage alles lernen!“

Alles ist relativ, wißt ihr das nicht, ihr Fortschrittsapostel? Was nützt aller Wissensstoff, wenn er nicht aufgenommen wird. Ich bestreite entschieden, daß die Ölheizung im Klassenzimmer ein Merkmal höheren Begabungsindexes ist . . . Ich wette, sie werden die Schule abreißen, sie werden es tun; Abreißen ist ein Zug der Zeit.

Die Gaststätte hieß schon lange nicht mehr Sextro. Der Wirt hatte auch die Poststelle übernommen. Sextro: Das waren vier auffallend schöne und auch stolze Mädchen gewesen, Nichten der Frau d'Eleux, denen das Dorf zu eng geworden war. Nur eine hatte sich hier verheiratet.

„Was ist mit dem Kreuz?“

„Das war verrottet. Sie haben es abgebrochen.“

„Abgebrochen — die Narren!“ knurrte ich.

Wir gingen am Rande der Straße. Früher war ich auf dieser Straße nach Hause gegangen, oder von ihm weg, aber immer zurückgekehrt, unfreiwillig oft, Groll im Herzen über widrige Umstände oder getrieben vom Verlangen nach Geborgenheit. Jetzt ging ich auf unser Haus zu, aber nicht nach Haus, denn nach dem Tode meiner Mutter waren fremde Leute eingezogen.

„Was ist mit der Bahn?“ fragte ich. Um diese Zeit, nachmittags, war immer ein Zug nach Damme gefahren, ein gemütlicher, langsamer Zug.

„Die fährt nicht mehr. Sie haben eine Omnibuslinie eingerichtet.“

„Und die Haltestelle?“

„Das Haus steht noch da, sonst ist alles passé.“

Passé — ja, das war das Wort! Es drückte mehr aus als das sanfte „Vergangenheit“ — es klang resignierend und spöttisch und bitter; sie wußten es nur nicht.

Die neuen Bewohner hatten unser Haus radikal verändert. Das Fachwerk war überputzt worden, das Strohdach verschwunden, das Haus war aufgestockt worden und sah unansehnlich zementfarben aus, ein mieser Niemandbau. Auf dem Hof lag Gerümpel, aussortierte Tröge standen da und verrostete Mischmaschinen; der Besitzer mußte was mit dem Bauen zu tun

haben. Den Kastanienbaum vor der Tür hatten sie abgehauen . . . An Sommerabenden saß ich in dem dichtbelaubten Baum, als „Prinz von Kastanien“. Herr über ein Reich der Phantasie. Wenn der dunkle Tatzelwurm vom Zug, glühende Augen im Kopf, durch den Wald kroch, der Mond über den Wiesen hing, im Bach . . . Mutter in der Tür stehend, Vater, meine dunkel- äugige Schwester, die es in die Stadt zog — tot jene, graugeworden diese. Ein Mann beobachtete uns vom Fenster aus. Ich spürte, daß es mir in der Kehle würgte. „Laßt uns gehen!“ stieß ich hervor.

„Kein erfreulicher Anblick, was? Aber so geht es überall: Im Laufe von Jahrzehnten häutet sich eine Landschaft — heutzutage.“

Im Wartesaal, klein wie ein Arrestloch, roch es muffig, der Damm, auf dem die Geleise gelegen hatten, versteppte. In meiner Kindheit war das Bahnhofsgebäude, der Wartesaal — überhaupt alles war viel größer gewesen.

Das Begriffsvermögen des Kindes war enger und eigensinniger gewesen, seine Phantasie, aus der die Bilder entstanden, auch das Bild „Heimat“ hinter Glas, unendlich größer.

Eine neue, helle Schule. Ein moderner „Sakralbau“ von Kirche. Früher waren wir kein Kirchdorf gewesen. Ich ging nicht hinein; das war nicht meine Schule, nicht unsere Kirche. Und Villen, Bungalows. Sie waren vornehm geworden, bestürzend vornehm, ein neues, zeitgemäßes Wohngebilde und doch ein restaurierter Torso. Ich hatte hier nichts mehr zu suchen, denn ich hatte nichts wiedergefunden. Oder doch?

Als wir weiterfuhren, wollten meine Begleiter wissen, was ich von diesem Dorf Handorf hielte.

„Die glauben nicht mehr an Märchen“, sagte ich. „Der Brunnen ist zugeschüttet. Der Name heißt noch Handorf, aber er hat nichts mehr mit meinem Dorf zu tun; das liegt woanders. Ich werde in Zukunft keine langen Wege mehr zu fahren brauchen, um es wieder zu sehen. Das ist gut so. Und es muß wohl so sein . . . Fahre schneller!“

Dat Lecht

VON HEINZ VON DER WALL

As doont in de Nacht över Bethlehem in 't Jodenland de Steerns uplüchtet sünd, hebbt de Lüe sik nich minn' verschrocken. So wat geef dat doch gar nich, dat de Himmel un de Eern midden tüsken Avend un Morgen so över alle Maaten hell würd: Schullen se weglopen, in de dunkelsten Timpen van de Höhlen, wor eener nix seeg un eener nich sehn werden kunn?

Man de Stimm', de se dann höört hebbt, hefft ehr Kuraasche maakt. Se klüng nich leep.

„Wäst nich bang“, heff se seggt, „ji schööt eene grote Freude hebben!“ Un van den Fräden hefft de Stimm' schnackt, den dit Kind, dat in disse Nacht upstahn was, för de ganze Welt bringen schull.

Ja, de Lüe hebbt dat höört. Se sünd bi ehre Schaape un bi ehre Füürs weg-rönnt un hebbt dat Kind söcht. Dat Lecht hefft den Weg wiest. Aver nich alle hebbt dat Lecht sehn. Se sünd achter de ännern an steertket, hebbt uk wat in de Hannen dragen, wat se dat Kind bringen wulle. De Nacht is so moi wesen, un se hebbt Maut krägen, wat wegtaugäven. Man dat Lecht hebbt se nich sehn.

Un as se dann bi den Stall ankamen sünd, hebbt se sik ümkäken. Dat lööt doch een bäten tau armsälig. Un dat Kind — seeg 't nich akkraat so ut, as alle ännern Kinder uk?

Wat schull dort Besünners an wäsen? Den Fräden up de heele Welt wullt 't bringen! Dat wassen doch dönnersken överspönsche Wöer! Dat kunn een nich glöven.

Un was dor ampatt een Lecht, dat över den Stall stünd un van dat Kind her kööm? Se hebbt nix sehn.

Se hebbt sik stillken anstött un sünd mit dat, wat se in den Hannen harn, weer trügge schläken

Un so is dat bit nu bläven: Wekker nich glööv't, sütt dat Lecht nich.

Leed up de Straatens

VON HEINZ VON DER WALL

*De Böme hebbt mehr Appels,
as ik upäten kann.
Dor klopp ik an de Huusdöörns
tau Middag bäter an.*

*De Bäken hefft mehr Water,
as ik updrinken kann.
Man krieg ik een Glas Klaren,
drink ik dat leever an.*

*De Straatens hebbt mehr Steene,
as ik verschlieten kann.
Ganz mö werd miene Beene
un Fööte dor maal van.*

*Dat Läven is een Wannern,
dor schnackt de Straatens van.
Gaut is 't, wenn een' heel stillken
tauleßd' na Huus gahn kann.*

Die geheimnisvolle Stimme

VON HEINZ VON DER WALL

Alle waren sie gekommen zu Vaters Geburtstag: Die freundliche Tante Jule mit ihrem etwas asthmatischen Mann, Onkel Karl, Tante Meta in ihrem altmodischen, von Vater „Pyjama“ genannten Kleid; und Onkel Kuno, der solche schönen Ringe mit dem Rauch seiner Zigarre blasen konnte; und Tante Auguste mit ihrem Ältesten, Vetter Ralph, der etwa zehn Jahre mehr als wir zählte und der unsere unbestrittene Bewunderung durch seine Ruhe erregte, die für einen jungen Menschen beinahe unglaublich erschien.

Wir Kinder fühlten uns an diesem Tage mehr übersehen als sonst; in dieser Hinsicht erging es uns nicht anders als Mutter, deren selbstgebackene Kuchen — sonst von allen gelobt — diesmal nicht die erwartete Beachtung fanden.

Vater bemerkte es nicht. Es wurde ihm heute nachgesehen, solches nicht zu bemerken, denn es war sein Geburtstag, dazu ein ganz besonderer: Seit knapp einer Woche war er stolzer Besitzer eines Radios, als zweiter im Dorf nach dem Erlhofbauer.

Draußen im Garten kündeten zwei rohe Holzmasten, deren Spitzen über Eierketten durch Antennendraht miteinander verbunden waren, von Vaters Anteil an der neuen technischen Errungenschaft, und drinnen prangte das braungetönte Empfangsgerät in der bevorzugten Ecke unseres besten Zimmers. Oben darüber an der Wand hing der violett-gesprenkelte, zwölf-eckige Lautsprecher.

Vater drehte zur Probe an einigen Knöpfen, stöpselte an der Anoden-batterie und am Akkumulator und zeigte dann bedeutsam auf den Lautsprecher, der sozusagen das Mundwerkzeug des Ganzen sei. Nun erwies sich, daß Vetter Ralph gar nicht so ruhig war, wie wir geglaubt hatten. Er mochte alles erklärt haben, und Vater schwelgte in fachlichen Ausdrücken, die er dem Radiohändler abgelauscht hatte, und Augen und Ohren der versammelten Verwandtschaft waren abwechselnd ihm und dem neuartigen Apparat zugewandt.

Wir Kinder standen hinter dem mächtigen Rücken von Onkel Karl oder dem langwallenden Kleid von Tante Meta als abgedrängte Zaungäste, bis Mutter endlich das tat, was ihr gar nicht lag: Sie forderte in energischem Ton die ganze Gesellschaft auf, sich zu setzen und am Aufgetragenen gütlich zu tun. Das wirkte, aber mancher Blick zwischen einem Trunk Kaffee und einem Bissen Kirschtorte galt der geheimnisvollen Apparatur.

Dann wurde es Abend; letzte Sonnenstrahlen fielen zwischen den Zweigen der Lindenbäume an die Tapete und auch auf den Lautsprecher an der Wand und schufen ein zauberhaftes Zwielflicht. Da legte Vater die „Funk-Wacht“ beiseite und verhiß: „Nun wollen wir hören!“

Ich weiß heute nicht mehr, welcher Sender und welche Sendung auf langen oder mittleren Wellen in unser Haus gelangte, ich sehe nur noch ein knappes Dutzend Menschen gebannt dem Wunder der Übertragung von Musik und Worten über eine riesige Entfernung hinweg lauschen. Kam auch mancher Takt verzerrt und manche Silbe von Heul- und Pfeiftönen begleitet an —

Tante Auguste fragte sicher für alle mit, wenn sie immer wieder seufzte: „ist es möglich? Ist es möglich —?“

Vater hatte im Sessel Platz genommen, meine kleine Schwester saß auf seinem Knie; gelegentlich gab er noch einige ihm nützlich oder notwendig erscheinende Erläuterungen. Mein Bruder hatte sich zu Onkel Kuno gestellt, der ihm unablässig wohlgeformte Rauchkringel zauberte, und ich — — ? Für mich gab es noch einen Genuß eigener Art. Ich war derjenige in unserer Familie, dem ein Butterbrot mit Honig oder noch lieber Honig ohne Butterbrot der Gipfelpunkt kulinarischer Annehmlichkeiten darstellte. Da Vater vor einiger Zeit von einem ihm bekannten Imker einen Eimer Heidehonig geschickt erhalten hatte, machte es meiner Mutter nichts aus, mir zu gestatten, mitten in der Geburtstagsgesellschaft und während dieser feierlichen Radiostunde die letzten Ecken des genannten Eimers von dem köstlichen, aber klebrigen Süß zu säubern. Dazu bedurfte ich keines Löffels. Mutter hatte mir, etwas zögernd zwar und erst, nachdem ich ihr jene Sentenz zitiert hatte, mit der sie jeden Morgen meiner Schwester zuredete, nämlich daß Honig so nahrhaft und so gesund sei, den rechten Ärmel aufgekrempt und den Eimer gegeben.

Nun lehnte ich in der Nähe von Tante Jule am Tisch und strich mit Daumen und Zeigefinger immer wieder am goldblanken Blech des Eimerinnerns bis in die tiefsten Gründe hinab entlang und führte darauf meine Hand zum Mund. Tante Jule nickte mir wohlwollend zu und deutete mir an, daß ich doch vorsichtig mit meinen guten Anzug sein solle. Zum Dank für diese freundlichen Zeichen machte ich ihr verstohlen das Angebot, sich auch einmal meines versüßten Fingers zu bedienen, was aber nur durch ein sanfters Kopfschütteln, verbrämt mit einem kurzen Lächeln, beantwortet wurde. Auf die Sendung im Radio zu achten, war mir nicht möglich, denn wer kann zwei Herren dienen? Vielleicht war sie auch wenig kindertümlisch und — geeignet. Doch gerade als ich zu neuer Beutesuche im Eimer ansetzte, vernahm ich aus dem Gerät einen Satz, den ich seither noch oftmals höre und der — wie konnte es geschehen? — offensichtlich mir galt. Eine dunkelklingende Männerstimme sagte, ein wenig schalkhaft und ein wenig ernst: „Daß du nicht zu viel von dem Honig schleckst!“

Tante Jule hat mir später erzählt, daß ich nach diesen Worten vor Schreck hätte fast den Eimer fallen lassen. Reglos und mit erstaunt-bangen Augen hätte ich den Lautsprecher an der Wand angestarrt.

Lange stand ich nicht so da. Ich ergriff, das weiß ich aus eigenem Erinnern, von Schauer gepackt, die Flucht in die angrenzende Küche, wo ich mich hinter einem Schrank versteckte. Dorthin konnte der Mann im Radio doch ganz sicher nicht schauen. Das Gefäß hielt ich in zitternden Händen.

Dann habe man — so wieder Tante Jule — mich schluchzen hören. Mutter und sie hätten mich getröstet und mir immer von neuem versichert, daß in dem Radiokasten kein Mann — und kein noch so kleiner! — verborgen sei. Aus der Stube klangen währenddessen zu mir her abgerissene Fetzen einer Melodie, zwischen die sich verhaltenes Sprechen mischte. Ich war froh, daß weiter niemand zu mir kam. — — —

Oftmals noch ist bei Besuchen und anderen Anlässen von diesem Erlebnis die Rede gewesen. Nur ich sprach selten davon. Aber manchmal bin ich noch

heute zu glauben geneigt, es habe mit dazu beigetragen, daß mich in einer Zeit, in der wir überall von mannigfachen und im ganzen sehr nützlichen und hilfreichen Geräten der Technik umgeben sind, gelegentlich ein Gefühl der Furcht vor diesen seltsamen Mächten überkommt.

Jedoch — und dies rechne ich mir als Trost aus —: Eine zweite, vielleicht auch mögliche Folge hat dieser Tag für mich Gott sei Dank nicht gehabt: Es hat mir nicht die Freude am Genuß edlen Honigs genommen.

Tippelbräuers

VON MARIA HARTMANN

Se wör'n at de Togvoegel, köm'n in'n Fräujohr mit de eiersten Sprein, un in'n Harwst, wenn dei Swölken sik up den Telegraofendraocht koppelden, wör'n se weer verswunn'n, dei Tippelbräuers. Hannwarksbussen sä man dor uk woll tau. — In us lüttken, windscheiwen Baufinkenschürn leeg alltied Hei un Stroh genau, dor fänn'n se'n weik Nachtlaoger.

Dei eierste, dei in de Maitied aover de Sietdörn keek, wör Heidbössenfiti. Hei köm ganz tau Faute achter van'n Hümmling, trück so'n lüttken Hottewaogen achter sik an, dei bett baoben vullpackt wör mit Heidbössen, dei he in'n Winter ut dünn'n, taoe Heidewuddeln bunn'n har. Dor güng he nu mit tüsken Hüsen un verköfde se, dat Stück för'n Grösken.

Wi Kinner keeken blos stur un stief up Fitis Fäute. Dei Snuten van sien Schau stünn'n pielup nao de Maon, un dat wör för us'n grot Raoels, of sien Tehn uk woll so pielup stünn'n, bett ik üm eis driest dornao frög. „Du Näsewies“ sä hei un smeeet ein Schau ut. Un dat wör us gor nich nao de Müss'n, dat sien Tehn liek wassen wör'n. Bestvaoder, dei boll nägenzig Johr wör, möch sik gern mit Fiti targen, un ik möch gern taulustern.

Eis frög Fiti üm: „Wat menst du Josep, of wi beide up de Dur woll in'n Himmel kaomt?“ „Ik jao“, sä Bestvaoder dröge un du nich, du Heidsnucke. Du kanns ja gor nich Alleluja sing'n mit dien Präumken achter de Kusen.“ „Och du olle Moßbort“, röp Fiti, „dor ligg mi uk nix an'n dat Jiffken aoverlaot ik di. Väl leiwer binn'n ik Heidbössen för de himmelsken Heerschaoren,“ — un hei schöv den Präumken achter de Kusen hen un her. — Un Bestvaoder lachde, dat de lange, witte Baort up sien Schemisettken up un daol wippkede.

De tweede Taogvaogel wör Jan Enk. Hei köm aohn Hottewaogen un Bädelsbühl. — Jan wör'n lustigen Keerl, he fleitde un süng den ganzen Dag, un bi jeden Bur kreeg he'n tietlang Aorbeit. — Blot dat Leipste wör, Jan wör'n Lichtfink. Har he'n Daoler verdeint, brenn'n üm dei in de Tasken. Up'n hellechten Dag güng he in'n Kraug, wor Meiken Bernd un Gert sien Gertken all up üm lur'n. Dor möß de leßte Grösken in Sluck un Beier ümsett't weer'n. Köm he dann aobends dör de Wiske sägeln, möß he forts in't Hei, wägen dat leipe Bispill för us. — Wi bär'n, at wenn wi Verschulken späl'n, — löpen achter de Schürn un flüster'n: „Jan sing'n.“ Un Jan süng. Hei begünnt mit: „Steh ich in finstrer Mitternacht.“ — Dann köm ein Lied, un dat spiet't mi van Daoge noch, dat ik dat meist vergäten hebb: „Ach Mädchen willst du

freien, es wird dir noch gereien, gereien wird es dir ja dir, gereien wird es dir.“

Us güng dat blos üm „dei holde Gärtnersfrau.“ Bi de leßten Riegen: „Bis der-einst mein müdes Auge bricht, Schatz lebe wohl, vergiß den Wanderer nicht“, füng Jan alltiet bedurlick an tau schrein, un dor nüsselde he dann so sinnig bi in.

Wenn de Sünn höger steeg, un al de Voegel Eier lä'n, köm Eierpapm. — Hei güng mit'n Kiepen up de Nacken van Hus tau Hus un köffde Eier up, dei he in de Stadt up'n Markt weer ümsettde. Dorvan har he uk den Naom. Eierpapm wör'n vörnähmen Pinkel. Hei drög alldaogs Slips un Kraogen, un sien Bux'n har'n Knick, wogägen al Mannslü bi us Rookpiekenknei in de Bux'n har'n. Einmaol frög hei mien Süster, hei woll Sönndaogs geern nao de Karken, of sei üm de Bux'n woll uppläten kunn. Sei har dat uk daon — man, dei Knicke seeten nich vör un achter de Bein'n, dei seeten van binnen un van buten, un dat seeg plietsch ut. Wi har'n Eierpapm geern. Hei hülپ us allerwägen bi, haolde de Keih ut de Wiske, dreef dei Önte un Küken in'n Stall, süskede us lüttkeste Kind in'n Slaop un har Engelsgedür mit mi, wenn ik dat Räken nich kunn. — Einmaol naomdaogs, dat wör in'n September, möß ik up't Hus un up mien lüttke Süster uppassen. De ännern wör'n al bi de Tüffelken. — Ik wör dull, dat ik allein inheuen möß un har Lange-wiele. Langsaom drömelde ik üm't Hus tau un güng in de Schürn.

Un dor füllt mi wat in — us Heini sien Müllest un de dicke Gravensteiner-appel, den hei van sien Schaulmester krägen har för't Hefte drägen. Ik har mi ampat tau de Tiet mit Heini vertörnt, un hei hüllt mi wisseweg den Gravensteiner ünner de Näsen. — Wat dreef mi dor blos tau — of ik woll of nich, ik mößt einfach dau'n — ik nöhm den Appel un eet'n up mit Stump und Stäl. Un nu slög mi dat Gewäten. Scharp dachde ik nao — und fünd'n Utweg.

Ik steeg up de Leddern, fummelde 'n Stück Kriede ut min Schörtentasken un schreef mit grote, witte Bukstaoben an den eiken Querbalken: „Lieber Heini, sei nicht böse, Eiervater hat einen Apfel ausgenommen.“ Un jüst, at ik noch'n dicken Punkt mök, köm Eierpapm aover'n Esk stappen. So frauh? Dor har ik nich mit räkt. Wat güng hei swoor ünner de vullen Kiepen. Nao jeden Tratt weihde de dicke, griese Stow achter üm an. — Bevör he üm'n Dreih köm, löp ik in't Waogenschur un keek dör de Ritzen.

Deip haolde hei Ohm, settde behott de Kiepen daol un sackde mäue up dei Mählkist'n. — Up eis keek hei hoch, un sien gauen, waoterblauen Kinner-ogen kreegen so'n seltsaomen, verwunnerten Utdruck. — Un nu flög'n Schadden aover sien Gesicht. Sien Schullern sackten nao vörn, un beide Hann'n slög he vör de Ogen.

Dat wör'n Bild, so vuller Verlaotenheit un Einsaomkeit, dat mi ganz öwel wör. Ik löp in't Waskort, haolde 'n meßnatten Schöddeldauk un reew un reew, bett de leßde Bukstaoben utlösket wör. — Of he dat markt har? He rögte sik nich.

Ik güng nao buten. — Vadder verbrenn 'n Tüffelkenranken. De griese Damp trück aover't Euwer un miskede sik mit den griesen Näwel, de weik aover de Wiske krööp. Dat röök nao Harwst. Mien lüttke Süster schreide, un up den Telegraofendraocht sammeln sik de Swölken.

Plattdeutsche Vertellsell

Die Oldenburg-Stiftung hat 1972/73 den 4. Vertellselwettbewerb durchgeführt; 360 Vertellsel wurden eingereicht, davon 229 aus dem Oldenburger Münsterland. Acht Damen und Herren haben die eingereichten Erzählungen geprüft und 54 Preisträger am 28. 6. 1973 ermittelt. Erste Preise aus dem Oldenburger Münsterland haben erhalten:

Annegret Thöle, Gvmnasium Cloppenburg II (Dat rotbunte Kalw)

Martine Fangmann, Grundschule Lohne (Us Veih)

Sigrid Behrens, kath. Grundschule Altenoythe (Angst vör Müse)

Annegret Bruns, Engelbert-Wulf-Mittelpunktschule Lastrup (Dei Kauh-knaoken)

Josef Herbrügge, kath. Volksschule Lutten-Osterende (In't Mauer)

Alfred Gerdes, kath. Volksschule mit Förderstufe, Visbek
(Mien eirste Ritt opn Perd)

Die Vertellsel von Annegret Thöle, Annegret Bruns und Josef Herbrügge veröffentlichen wir in diesem Jahre.

Die Redaktion

Dat rotbunte Kalw

VON ANNEGRET THOLE

„Dei Maidag kumt und dei Kalwer möt tolehrt wern!“ sä Vadder to us Kinner.

Dat löt sik use Hannes nich tweimaol seggen.

Jeden Dag kömen nu dei Bester int Tau. Erst wullen sei überhaupt nich vör noch trügge. Over mien Broder wull ja'n Bur wern, un dat wull hei doch wäten, off hei ehr dat Gohn an Strick bibringen kunn.

Nu han wi ein rotbuntes Kalw dorbi, un dat schull für den Waogen, richtiger geseggt för den hochbeinigen Kinnerwaogen, den us use Mamm taun Spähn overlaoten har. Pappen wull us kin Pergeschirr gäven, un so güngen wi bi un möken us ein't ut Tau un Packsband.

Endlik wör dat nu so wiet und dei Fohrt schull losgaohn. Hannes hölt dat Kalw un ik den Kinnerwaogen. Use ganze Kraft mössen wie upbringen, üm dat Best för den Waogen to kriegen. Erst wull't nich antrecken, Hannes nöm de Pietsken un haude üm ein upn Schinken. Dat wör toväle für üm, un hei löp wat hei kunn. At wi bi dei Straoten wörn, güngt al ganz gaut.

Un Hannes mennde: „Laot us doch in den Waogen stiegen.“ So kömen wi bit taun ersten Dreih. Jüst at wi dor wörn, füng dei Kloeken van den Karktorn an to lün. Dat Kalw verschröck sik ganz gewaltig, un füng an tau lopen un tau springen. Et wüdde ganz wild un de Kinnerwogen flög hen un her. „Holl di faste!“ prohlde Hannes to mi lüttket Wicht. „Ik har soväl Angst, dat ik lut krietschken dö. Nu kömen wi uk noch van dö Straoten af.

Hannes ret ant Tau, doch dat Kalw löp al man wieder, liek up dat grote Drecklock to. Nu ret dat Tau uk noch, un de Kinnerwogen füllt rundöwerkopp in dat Drecklock. Dor legen wi nu un wörn natt un schmerig. „Junge“ säg Hannes, „morgen kump hei wäller in't Tau! Ik will üm dat woll lehrn!“ Doch ik dacht bi mi: „Ik stieg ower nicht mehr in den hogen Kinnerwaogen.“

Dei Kauhknaoken

VON ANNEGRETE BRUNS

Vandaoge will ik jau eis wat van Piepenbrinks Marie vertellen. Dat mag woll all an dei dartig Johr her wäsen, dat disse Geschichte passeiert is. Tau dei Tied was dat Doenseggen noch grot in Maude. Wenn ein storben wör, güngen Lüe ut dei Naoberskupp in Dörpe un in dei Bruskuppen van Hus tau Hus un döen Doensäggen. Dat güng so: „Schwatten Hinnerk is Maondag storben. Hei wedd Freidagmorgen üm tein Uhr henbrögg.“

Einmaol mößte us Oma ok hen tau Doenseggen. Sei günk van Hus tau Hus un sä ehren Spruch up. Väle Stäen wörd ehr Kaffee anboen. Wenn Mannslüe kömen, gef et uk woll 'n Schluk off'n Zigarn. Nu köm sei uk bi Piepenbrinks Marie. Dor har sei all väl van hört. Sei wull nu eis kieken, off dat dor woll so schmärig wör, as dei Lüe immer seggen döen.

Marie har den Middagspott neben dei Käökendörn stellt — taun affkühlen. Grüne Fietzebohnen gef't, mit ein dicken Kauhknaoken dorin. Marie har uk ein Hund, so'n richtigen schwattbunten Röen. Dei leg näben dei Kaokmaschine up ein ollen Sack. Hei kek blot nao den Middagspott hen. Nu mök use Oma dei Käökendörn oppen un wull wedder weggaohn. Dat har dei Alli sein. Hei sprüng up, schnappde den Knaoken ut den Pott un wull dormit nao buten hen. Marie grep den Füerprökel un röp: „Teuw, teuw Karo, den Knaoken mott use Heini erst noch hebben, den kannst du nu noch nich kriegen!“ Dei Hund verschröck sik un löt den Knaoken falln, midden up dei Daol. Den Stert tüsken dei Beine neide hei nao buten. Marie grep den Kauhknaoken un schmet üm — schwupp — wedder rin in den Middagspott. Off Piepenbrinks Heini dei Knaoken woll gaud schmecket heff? Hei wüß ja nich, dat dei Karo den all vör üm hat har. Düt Vertellsel is bestimmt waohr. Use Oma hef dat beläwt un faoken daröwer schnakt. Ji könt ehr ja eis fraogen.

In't Mauer

VON JOSEF HERBRUGGE

„Dei Kronsbeern sünd riep, laot us in't Mauer fäuhern!“ sän miene Öllern an ein Sönddag in Harwst.

Dat Middagäten schmeckde gaud. Vaoder un Mauder wullen noch bäten schlaopen. Wi wörn am leiwsten forßen losfäuhert. Dör unsen Speaktaokel waokden use Öllern wanneier weller up. Üm drei Uhr wüdde use Oma haolt, un wi drünken ale tauhope Kaffee. Mauder mennde, wie schullen man nich tauväle Pötte mitnehmen. Dann güng dat los.

Dei Sandwäge wörn dröge; nu kunnen wi mit us Auto ganz wiet int Mauer fäuhern. Bin witten Paohl, dat is'n Stä, wo dei „Parowat“ anfang, leeten wi dat Auto staohn, un güngen tau Faute wieder. Rund üm us tau wör't ganz still. Van dei Drockte in dei Welt wör hier niks tau marken. Dann un wann hörden wi dei Klocken schlaon van dei Karken, dei rund ümt Mauer leegt.

Vadder wull mit uns dorhen, wor die meisten Kronsbeern stünn. Wi kömen an eine Stä vorbi, wor us Naober leßens bit Törfstäken Dinger ut aole Tien funnen har. Dat wör ein Klaun Gorn un noch wat mehr. Dat als is int Landesmuseum in Ollenborg kaomen. Ik hebb gaor nich wüßt, dat vor mehr as dusend Jaohr hier al Lüe wäsen sünd.

Oma vertellde, dat sei fräüher uk al bit Törgraoben holpen har. Vaoder wiesde us dei Stä, wo hei dat Törfstäken leert har. Wor vör twintig Jaohr noch Törf graoben worn is, is nu eine grote Weide. Van dei Weide güngen wi wieder int Mauer herin, un fünnen dei välen riepen Kronsbeern. Sei seeten in dichte Drubbels un löten sich ganz licht afstriepen. Ik hebb nich dacht, dat up so'n schrohen Bodden so schöne Beern wassen kunnen. An eine Stä, wor dei gäle Sand dör dei Heide keek un wor Löcker in ein Sandbarg wörn, harn dei Jägers ein Voßbau utgraoben. So at Vadder sä, harn sei dor ein ollen Voß un seß Junge krägen.

Wi sprüngen öwer ein deipen Graoben, dei vant Harwst man wenig Waoter har. Us Vaoder sä, dat dei Graoben, dei liek dört Mauer geiht, vör fiefundartig Johr van den Arbeitsdienst anleggt worn ist. In den Graoben schieet sik dat Waoter tüsken Hunte und Haose.

In dei Tied, at wi käken un fraogt harn, harn Oma un Mauder fliedig plückt. Wi hebbt dann ale hulpen un ale Pötte wörn wanneier vull van Kronsbeern. Wenn Mauder nu Pannkauken backt, kriegt wi dor Beern up.

Nao dissen Utflug in't Mauer weit ik, wörüm Vadder so gern in Sömmer morgens ganz frauh in't Mauer geiht. Nächsten Sömmer will ik uk maol mit.

Sitte und Brauch im Wandel der Jahre

VON FRANZ KRAMER

Dreikönigstag und Sternsingen

I

„Wohl das rätselhafteste unter allen Festen unseres Kirchenjahres ist das Erscheinungsfest. Rätselhaft ist seine Entstehung, rätselhaft die bunte Mannigfaltigkeit seines Inhalts, rätselhaft sein Name bzw. seine Namen“ (Bilfinger a. a. O. S. 1). Dieses Wort umreißt die Probleme um den Dreikönigstag und deutet zugleich Glanz und Pracht des Tages in frühen christlichen Jahrhunderten und die Vielfalt von Feier und Brauchtum um diesen Tag an.

Das Epiphaniefest (Epiphanie griech. Erscheinung oder Besuch), das Fest der Erscheinung des Herrn, d. h. der Offenbarung seiner Gottheit, ist in der Katholischen Kirche ein Fest 1. Klasse mit privilegierter Oktav zweiter Ordnung. Es ist in der christlichen Welt bis ins 3. Jahrhundert nachweisbar; es ist älter als das Weihnachtsfest. Schwerpunkt des Festes war in den verschiedenen Gebieten der alten Kirche nicht einheitlich. Im 3. Jahrhundert stand der Taufgedanke, die Erinnerung an die Taufe Jesu durch Johannes im Vordergrund, während im 4. Jahrhundert an diesem hohen weit verbreiteten Feste die drei Offenbarungen gefeiert wurden: die Verherrlichung Christi durch den Vater in der Taufe, die Herrschermacht Christi über die Elemente (Wunder auf der Hochzeit zu Kana) und die Offenbarung des neugeborenen Gottessohnes an die Heidenwelt (Anbetung der Hl. Drei Könige). Der Ursprung des Festes liegt wohl in Alexandrien und ist wahrscheinlich die christliche Umformung eines heidnischen Festes am 6. Januar, das — genauer in der Nacht vom 5. zum 6. Januar — als Geburt des Gottes Aion, der Verkörperung des Zeit-Ewigkeitsbegriffes, gefeiert wurde. Das Fest kam vom Morgenlande im 4. Jahrhundert zum Abendland. Durch die „verschlungene Geschichte des Epiphaniefestes“ (Lexikon für Theologie und Kirche) gab es in der christlichen Kirche zwei Geburtsfeste: das orientalische am 6. Januar und das occidentalische am 25. Dezember. Für das römische Volk war seit Aurelian (270—273) der 25. 12. der Festtag des unbesiegten Sonnengottes, des sol invictus, das Hauptfest des Mithraskultes. Auf den gleichen Tag legten die Christen in Rom seit 336 das Geburtsfest des Heilandes. Im Jahre 354 verordnete Papst Liberius (352—256) dieses Datum als Tag des Geburtsfestes; aber erst allmählich wurde der 25. 12. allgemein. Je mehr nun das Weihnachtsfest an diesem Tage gefeiert wurde, desto stärker trat der 6. Januar als Tag der Erinnerung an die Weisen und ihren Stern in den Vordergrund.

Einzelheiten des biblischen Berichtes von der Anbetung der Weisen fanden neue Deutungen. Die kirchlichen Denker stimmen fast alle darin überein, daß die Magier Perser waren; ihre Zahl folgerten sie schon im 3. Jahrhundert aus der Dreizahl der Opfergaben (Origenes, 185—254) und aus Weisungen der Hl. Schrift; (in der Katakombenmalerei schwankt die Zahl